

Streit um den Bart des Bischofs:  
Zwei Nikoläuse im Gespräch

Seite 19

Für Gratis-Nachhilfe wurden 7 Millionen  
Euro im Ausschuss beschlossen

Seite 20

ARD-Reportage über Doping in Russland  
führt zu hitzigen Debatten

Seite 24



Swimmingpool am Dach und ein begrünter Balkon lassen die Bewohner offensichtlich die Fassade vergessen: Harry Glücks Bauten sind die beliebtesten in Wien. Foto: Hertha Hurnaus

## Des Glücks Geheimnis ist der Pool

Raum- und Stadtplaner Reinhard Seiß spricht über Architekt Harry Glück und wie höchste Wohnzufriedenheit entstehen kann.

Von Bernd Vasari

„Wiener Zeitung“: Sie haben ein Buch über einen Architekten herausgebracht, dessen Gebäude in der öffentlichen Wahrnehmung oft als hässlich bezeichnet werden. Welchen Anspruch sollte es in der Architektur an Ästhetik geben?

**Reinhard Seiß:** Der Anspruch ist immer da. Wir alle sehen gern schöne Bauten. Schönheit ist aber nicht das Einzige, was Architektur ausmacht, wie man an Harry Glücks von den Bewohnern geschätzten Häusern sieht.

Im Buch sprechen Sie von Glücks „pragmatischem Funktionalismus“. Ist das ausreichend? Was muss ein Gebäude leisten können?

In erster Linie muss es den Anforderungen der Nutzer entsprechen. Das ist an zeitgenössischen Wohnbauten aber nicht immer ablesbar. Oft scheint es, dass das Gebäude vor allem schön, modern und besonders sein muss. Es gibt zum Teil Grundrisse, die eine wirkliche Herausforderung an die Nutzer darstellen. Manche Wohnungen sind kaum möblierbar.

Können Sie Beispiele nennen?

Zaha Hadids Gebäude am Donaukanal (Spittelauer Lände 10, Anm.) ist sicher ein Extrembeispiel für einen Wohnbau, der offenbar nicht brauchbar ist. Aber auch der Wohnschild von Coop Himmelb(l)au vor dem Gasometer B mutet den Bewohnern, sagen

wir einmal, Ungewöhnliches zu. Etwa einen fensterlosen Raum, rund 4 Meter lang und 80 Zentimeter breit. Der Architekturkritiker Jan Tabor meinte, man könne hier gerade einmal Reclamhefte lagern, allerdings nur, wenn man sie parallel zur Wand stellt. Es geht aber nicht allein um Grundrisse, sondern auch um private Freiräume oder die Qualität des gemeinschaftlichen Grünraums, die in vielen Wohnbauten unter jeder Kritik sind.

Zurück zu Glück: Er finanzierte den Mehrwert in seinen Wohnbauten durch Einsparungen an der Gebäudekonstruktion.

Ja. Glück arbeitet mit der Scheibenbauweise, deren tragende Elemente bis in die Grundfesten durchreichen. So benötigte er keine gesonderte Konstruktion für die Tiefgarage. Glücks klare Baukörper erlauben zudem ein direktes Führen aller Installationen vom Dachgeschoß bis in den Keller auf kürzestem Weg. Das erspart enorme Kosten. Laut Wiener Bauträgern ist Glück jener Architekt, der mit Abstand am günstigsten baut – und gleichzeitig die höchste Wohnzufriedenheit erzielt. Dabei spart Glück nicht an den wesentlichen Dingen. Er hat stets sehr robuste Materialien gewählt, die lange halten. Auch das bedingt die Wirtschaftlichkeit seiner Bauten. Man kann sagen, er hat mehr auf Sein als auf Schein gegeben.

Die Zufriedenheit der Bewohner im geförderten Wohnbau in Wien ist laut Studien nirgendwo höher als in seinen Bauten. Lässt ein Swimmingpool am Dach die Fassade vergessen?

Das ist nicht der Deal, den Glück anstrebt. Aber wie Sie schon sagten, er wird keinen Baukunstpreis gewinnen. Er selbst legt darauf auch keinen Wert. Die Frage ist, wie lange unsere ästhetischen Vorlieben Bestand haben.

Da sind wir auf einem unsicheren Terrain. Friedrich Achleitner sagt im Buch auch, dass das Aussehen eines Gebäudes für Bewohner nur ein zweitgereihtes Kriterium ist. Was nicht heißt, dass die Gestaltqualität im Wohnbau egal ist!

Die Bewohner scheinen also sehr glücklich zu sein. Wie steht es aber um Anrainer und Passanten, die Glücks Gebäude von außen wahrnehmen? Inwieweit muss ein Architekt auch die Wirkung auf das Umfeld mitdenken?

Bei jedem Gebäude gilt es zu beachten, dass das, was nach außen gezeigt wird, das Lebensumfeld der anderen mitbildet. Glücks größere Gebäude kümmern sich tatsächlich wenig um den Straßenraum, um das Umfeld. Allerdings kenne ich wenige soziale Wohnbauten aus den 60er, 70er, 80er Jahren, die eine charmantere Atmosphäre erzeugen. Bis heute hat sich daran nicht viel geändert, wenn ich etwa an das Sonnwendviertel am Hauptbahnhof denke. Gehe ich an den Häusern dort entlang, erlebe ich dieselbe Abschottung. Die Fassaden verschließen sich gegenüber dem öffentlichen Raum, vielleicht mit etwas gefälligeren Materialien. Aber dem Passanten bieten sie keinerlei Qualität.

Das Rechenzentrum in der Rathausstraße 1, ein Glück-Gebäude, das vor 30 Jahren gebaut wurde, wird wieder abgerissen. Das spricht nicht gerade für den Architekten...

Das mag damit zusammenhängen, dass sich keine Branche in den vergangenen 30 Jahren so sehr verändert hat wie die EDV-Branche. Und das Rechenzentrum ist ein Einzelfall. Sehen Sie sich das Allianz-Gebäude im 13. Bezirk an. Die Versicherung zählt zu den weltweit größten und hätte genug Geld, sich – so wie andere Konzerne – alle zehn Jahre ein neues Headquarter zu bauen. Sie

haben ihr Gebäude aber in 40 Jahren noch nicht einmal saniert. Nicht, weil sie es sich nicht leisten konnten, sondern weil es nicht notwendig war. Das ist eine Nachhaltigkeit, die Glück erst einmal wer nachmachen muss.

Was hat Sie bewogen, das Glück-Buch zu machen?

Für mich als Raumplaner ist der Wohnbau an sich ja kein unmittelbares Thema. Was mich auf Glück aufmerksam machte, war die hohe Wohnzufriedenheit, die bei seinen Bewohnern den Traum vom Eigenheim im Grünen signifikant geringer ausfallen lässt. Und damit sind wir mitten in der Raumplanung. Ich schau mir an Wohnbauten in erster Linie die städtebaulichen Aspekte an, etwa welche Wohnumfeld- und Freiraumqualität ein Wohnbau bietet. Auch die funktionale Durchmischung eines Wohnviertels ist sehr wichtig, um eine gewisse Unabhängigkeit vom Auto zu gewährleisten. Und natürlich die soziale Qualität einer Anlage! Glück setzte schon in den 70er Jahren in all diesen Bereichen Standards, die viele aktuelle Wohnbauten nicht erreichen. Ob das nun für Glück oder gegen unsere heutige Baukultur spricht, überlasse ich Ihnen.

Wie bewerten Sie Neubaugebiete, wie das angesprochene Sonnwendviertel oder das Gebiet auf dem Nordbahnhof-Gelände, wenn es um Multifunktionalität geht?

Erdgeschoßnutzungen durch Handel, Dienstleistungen oder Gastronomie sind in beiden Vierteln die große Ausnahme. Aber selbst die vorgeschriebenen Wohnumfeldfunktionen werden nur eingeschränkt erfüllt. Laut Bauordnung müssen Bauträger auf dem Grundstück, das sie kaufen und bebauen, auch entsprechende Spielplätze errichten. In den beiden Gebieten ist es aber so, dass die Bauträger enorm dicht bauen und ihre Parzellen

bis aufs Letzte ausreizen. Für den Freiraum sorgt die öffentliche Hand in Form eines großen städtischen Parks in der Mitte.

Maria Vassilakou hat bei der Präsentation des neuen Hochhaus-Konzepts von städtebaulichen Verträgen gesprochen, bei denen jedes Mal ausgehandelt wird, wie viel der Bauwerber an Infrastruktur mitliefern muss.

Ich fände es wichtig, dass es klare Richtlinien gibt, so wie manche US-amerikanische Städte ganz transparent festlegen, wie viel jemand, der höher oder dichter bauen will als eigentlich vorgesehen, dafür an die Allgemeinheit zahlen muss. Jeder Quadratmeter mehr kostet soundso viel. Dann fällt es der Politik auch leichter, bei Konzessionen an einen Investor den Mehrwert für die Öffentlichkeit darzustellen. Das ist ja genau der Knackpunkt bei den aktuellen Aufreger-Projekten, seien es die Danube Flats an der Reichsbrücke, sei es das Hochhausprojekt beim Eislaufverein. Und es ist auch eine Frage der Gerechtigkeit, ob für alle dieselben Regeln gelten oder die Gegenleistungen vom Verhandlungsgeschick oder gar der politischen Vernetztheit des Bauwerbers abhängen. So wie das Mehr an Kubatur quantifizierbar ist, muss auch die Gegenleistung dafür quantifizierbar sein. Darüber hinaus architektonische oder städtebauliche Qualitäten einzufordern, sollte bei Großprojekten selbstverständlich sein – und die Stadt dies nicht als Goodwill des Bauherrn sehen, sondern als ihr Recht, ja als ihre Pflicht als Stadtplanungs- und Baugenehmigungsbehörde. ■

### ZUR PERSON



**Reinhard Seiß**

Reinhard Seiß studierte Raumplanung und Raumordnung an der TU Wien. Er arbeitet als Planer und Berater, Fachpublizist und Filmemacher in Wien. Foto: Privat

Reinhard Seiß (Hrsg.)  
Harry Glück. Wohnbauten  
240 Seiten,  
Müry Salzmann Verlag, Salzburg 2014  
www.muerysalzmann.at